

Mitteilungen zur Geschichte des Pietismus in Ostfriesland und den benachbarten Landschaften.

Von

Generalsuperintendent **Bartels** in Aurich.

Eine Geschichte des Pietismus in Ostfriesland, wenn sie auf die dem Zeitalter eigentümlichen Erscheinungen des kirchlichen Lebens und die mit denselben zusammenhängenden Kontroversen näher eingehen wollte, würde wesentlich anderes kaum zu berichten finden, als was auch im übrigen Deutschland und den Niederlanden — durchweg breit und monoton genug — verhandelt worden ist. Zwei Umstände geben ihr jedoch ein über das bloss lokalgeschichtliche hinausgehendes Interesse. Einmal, dass eine Anzahl in die pietistische Bewegung hineingezogener und durch dieselbe vertriebener Männer nach Ostfriesland verschlagen wurden und hier theils zur völligen Aussöhnung mit ihrer Kirche gelangten, theils aber auch als unverbesserliche Schwärmer offenbar und ausgeschieden wurden. Sodann, dass hier der lutherische Pietismus mit dem reformierten zusammentraf, und beide zu einander Stellung nahmen, ähnlich wie im 16. Jahrhundert mit beiden Strömungen der Reformation der Fall war. Die gedruckte Litteratur hat bisher wenig von diesem Anteil Ostfrieslands an den pietistischen Bewegungen Notiz genommen; da jedoch eine nähere Bekanntschaft mit ihm zur Ergänzung wie auch hin und wieder zur Berichtigung des Bekannten einiges beizutragen vermag, so wird eine Mittheilung des von diesem Gesichtspunkt aus Bemerkenswertesten nicht ungerechtfertigt erscheinen, und es dürfte wohl keine allzu harte Missbilligung erfahren, wenn die Darstellung mit-

unter etwas weiter ins Lokale und Detaillierte eingehen sollte als das Interesse entfernterer Kreise erfordert ¹.

I. Der Pietismus in den reformierten Ämtern

(den alten Ämtern Greetsyhl, Emden, Leer; jetzt Emden, Weener und Leer).

Es ist nur in einem sehr beschränkten Masse richtig, wenn man gemeint hat ², der Pietismus habe sich auf die lutherischen Gemeinden Ostfrieslands beschränkt, die reformierten aber wenig oder gar nicht berührt. Allerdings haben sich die Reformierten an den Streitigkeiten in den lutherischen Gemeinden nicht beteiligt, auch ist durch die Erfolge des Pietismus offiziell keine Annäherung zwischen Lutheranern und Reformierten eingetreten, im Gegenteil: der Gegensatz, welcher eine Zeit lang sich mildern zu wollen schien, schärfte sich mehr und mehr, seit der Einfluss von Halle sich geltend machte, und erreichte gegen 1740 wieder einen bedenklichen Grad von Spannung. Gleichwohl sind auch die Reformierten von der lutherischen Bewegung berührt, sofern es sich um Ausschreitungen des Pietismus und Abwehr schwärmerischer Elemente handelte, woneben der pietistischen Erweckung an sich mehrfache Sympathieen entgegentraten. Denn auch das

1) Der das reformierte Ostfriesland behandelnde Abschnitt der nachfolgenden Mitteilungen war bereits grösstenteils zu Papier gebracht, als mir Heppes Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche namentlich der Niederlande (Leyden 1879) und Ritschl's Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche (Bonn 1880) zur Hand kamen. Ich hätte mit Rücksicht auf das zuletztgenannte epochemachende Werk manches kürzen können, habe es aber absichtlich unterlassen, weil mein vom Interesse des praktischen Kirchendienstes ausgegangener und aus den Details der Lokalkirchengeschichte zusammengesetzter Orientierungsversuch den Ergebnissen Ritschl's so vielfach zur Bestätigung gereicht. Aus demselben Grunde habe ich, obwohl mehrfach Anlass dazu war, keine Einschaltungen vorgenommen, sondern in den Anmerkungen nachgetragen, was ich früher nicht beachtet hatte, aber im Hinblick auf Ritschl doch der Erwähnung wert finden musste.

2) Klopp, Geschichte Ostfrieslands II, 481; Tholuck, Geschichte des kirchlichen Lebens im 17. Jahrhundert II, 152.

reformierte Land hatte eine derselben entsprechende Entwicklung durchlaufen, nur früher als die Spener-Francke'sche Bewegung hierher kam, und ziemlich langsam und geräuschlos. Den Impuls dazu gaben die Bewegungen in der niederländischen Kirche, welche sich an die Namen Coccejus und Lodenstein knüpfen, zwischen welchen und Ostfriesland Untereyck's Tätigkeit in Kassel und Bremen ein einflussreiches Mittelglied bildete. Neben diesen machten sich dann Einflüsse Labadie's und Koelman's geltend. Das reformierte Ostfriesland war eben von der Reformation her aufs engste mit Holland verbunden, und seit dem Verfall der deutschen Universitäten während des Dreissigjährigen Krieges und dem Aufblühen der niederländischen Hochschulen waren letztere immer ausschliesslicher massgebend geworden, so sehr, dass gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch selbst die holländische Sprache zur reformierten Kirchensprache wurde, welche die hochdeutsche ebenfalls aus dem übrigen Verkehr nahezu vollständig verdrängte. Bremen aber stand in ähnlich enger Verbindung sowohl mit Ostfriesland als mit den Niederlanden; eine nicht kleine Anzahl Bremenser standen fortwährend in ostfriesischen und niederländischen Kirchendiensten, und die Bremer schola illustris wurde in Groningen ausdrücklich als nicht zum Auslande gehörig gerechnet¹. Im reformierten Ostfriesland verläuft die pietistische Bewegung vor und während der lutherischen in drei Stadien, die wir kurz als das Zeitalter der Labadistischen, der Römelingschen und der Schortinghuisschen Wirren bezeichnen können. Mit Labadie und Römeling befindet sich die in der Kirche sich bahnbrechende neubelebte Richtung in Gegensatz, während sie mit Schortinghuis sich in bedenklicher Weise identifiziert.

1. Das Jahr 1666, welches Spener nach Frankfurt und Labadie nach den Niederlanden führte, bezeichnet auch für Ostfriesland den Anfang einer kirchlichen Reformbewegung, — die Zeit, wo ein weitgehender Verfall in der Geistlichkeit und

1) Jonckbloet, Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen (Gron. 1864), p. 28.

den Gemeinden sich in den Niederlanden offenbarte und besonders unter den Eindrücken des Jahres 1672 kräftige Stimmen nach Reformation laut wurden. Der erste, der sie in Ostfriesland gleichfalls erhob, war Petrus Dittelbach aus Nimwegen. Dittelbach war einer der von auswärts herangezogenen Kandidaten, welche die durch eine schwere Pestilenz, die 1665 und 1666 die Reihen der reformierten Geistlichkeit gelichtet hatte — es starben 27 Pastoren an der Seuche —, gerissenen Lücken wieder ausfüllen sollten. Sein Examen legte er zwar „*egregio testimonio*“ ab, machte aber zugleich den Eindruck eines etwas anspruchsvollen jungen Mannes, indem er sich weigerte, die übliche Predigtprobe vor dem Cötus abzulegen. Die Verhältnisse der Gemeinde, in die er eintrat, erforderten aber viel Geduld und Selbstverleugnung. Er sollte Pastor in der kleinen Landgemeinde Nendorp im Reiderlande werden, welche zu dem benachbarten Hatzum in einem Filialverhältnis stand, und dies Verhältniß war um so klippenreicher, da der ihm übergeordnete Pastor, Jacobus Duisinck, ein überaus nichtsnutziger Geselle war (er trieb sich z. B. vagabundierend mit einer Zigeunertruppe umher), und auch sein nächster Nachbar Dodo Botrici im nahegelegenen Oldendorp mit Recht im Ruf eines Säufers stand. Nicht lange, so hatte Dittelbach mit beiden Streit und brachte es dahin, dass das Filialverhältniß zu Hatzum gelöst wurde. Im Jahre 1674 brachte er im Cötus einige Bedenken vor inbetreff der Zulassung zum Abendmahl und der Taufe von Kindern, deren Eltern durch Unwissenheit oder unchristliches Leben Anstoss gaben, wodurch er sofort in den Verdacht der Hinneigung zum Labadismus kam. Ein Versuch, seine Bedenken zu heben, scheiterte an Dittelbach's heftigem Auftreten bei der Verhandlung. Inzwischen hatte er sich auch mit seiner Gemeinde überworfen, vergebens versuchte eine Deputation den Frieden wiederherzustellen, Dittelbach wendete sich an das fürstliche Konsistorium, wo er indessen auch nicht durchdrang, und als nun im August 1675 der Cötus ihn wegen versuchter Neuerungen und missliebiger Äusserungen über den Cötus wie wegen seines leidenschaftlichen Auf-

treten zensurierte, verliess er die Versammlung, um sie nicht wieder zu betreten. Inzwischen hatte sich Dittelbach den Labadisten, die im Frühling 1675 nach Wieuwerd in Westfriesland übergesiedelt waren, mehr und mehr genähert, er besorgte eine Übersetzung der „Erinnerung Franz Christian's zu Liegnitz und Brieg an seine Priesterschaft und Generalausschreiben an seine Unterthanen das verfallene wahre Christentum betreffend“ und zerfiel mit den ihn umgebenden Verhältnissen immer völliger. Endlich verweigerte er 1680 die Taufe eines in seiner Gemeinde gebornen Kindes, bis der Vater ordentlichen Unterricht in den Wahrheiten des christlichen Glaubens genommen habe, und geriet dadurch in neuen Konflikt, dessen Ende war, dass Dittelbach 1683 freiwillig sein Amt niederlegte, um sich nach Amsterdam zu begeben.

Das Berechtigte in seinen Klagen fand nirgends kräftige Unterstützung: erst 1684 wurden Schritte gethan, die Remotion des notorisch und seit langen Jahren skandalösen Jacobus Duisinck herbeizuführen, und Dodo Botrici, obwohl als Säufer berüchtigt und zensuriert, ist gar 1711 im Amte verstorben, eine gewisse Zurückhaltung, mit welcher 1691 Johannes Alardin als Präses des Cötus über den unter seinem streng orthodoxen Vorgänger verlaufenen Dittelbachschen Handel nach Amsterdam berichtete, ist wohl nicht allzu unerklärlich. Ob es von Anfang an der Labadistische Standpunkt war, von welchem Dittelbach ausging, ist wohl sehr zweifelhaft¹, die

1) Die Angaben über Dittelbach stützen sich auf das Protocolum coetuale aus den im Text genannten Jahren, hin und wieder ergänzt aus den leider nicht vollständig erhaltenen Konsistorialakten, dem Emdener Kirchenratsprotokoll und einzelnen Datis im Pfarramtsarchiv zu Nendorp. Wenn die Angabe von Reershemius, Ostfriesländisches Predigerdenkmal (Aurich 1796), unter Nendorp, richtig ist, dass Dittelbach die briegische Erinnerung 1676 übersetzte, so bleibt mir angesichts der Ausführungen Ritschl's über Lodenstein, p. 152 ff. (besonders 161), verglichen mit dem, was Tholuck a. a. O. I, 308 ff. aus der „Erinnerung“ mitteilt, kaum mehr ein Zweifel übrig, dass Lodenstein's Anregungen bei Dittelbach den Ausgangspunkt gebildet haben; er ist ein Seitenstück zu den beiden Pastoren

in 1674 im Cötus als labadistisch bezeichneten Serupel liessen sich ebenso gut auf die Lodensteinsche Schule zurückführen, um so mehr, da Dittelbach nicht bloss noch 1677 eine durch Labadistischen Einfluss ihm in Aussicht gestellte Wahl ins Pfarramt zu Wieuwerd in Westfriesland ablehnte, sondern auch nach seinem Rücktritt keineswegs sofort zu den Labadisten überging. Wir können in Ermangelung sicherer Nachrichten über seinen Bildungsgang nichts Bestimmtes darüber aussagen; gewiss aber ist, dass er in Ostfriesland weder Anhang gewann, noch direkten Einfluss ausübte.

Nicht besser ging es Jacobus Koelman, der in den achtziger Jahren Ostfriesland und besonders Emden besuchte. Er äussert sich zwar sympathisch über ein paar Emdener Pastoren, besonders Alardin, und nicht ohne einen missbilligenden Seitenblick auf Frelicius Ulrici (den Zensor Dittelbach's), seine oder eine ihm verwandte Lehre vom Sabbat scheint auch in einem dortigen Konventikel Beifall gefunden zu haben. Aber dieses „Kollegium“ wurde vom Kirchenrat mit seiner Lehre desavouiert, und als der Coccejaner Johannes Swartte in einer polemischen Schrift gegen die Emdener die Coccejanische Sabbatslehre entwickelte, und darüber ein heftiger Streit zwischen ihm und Koelman entbrannte, wurden die beiderseitigen Schriften vom Magistrat verboten ¹.

Einen etwas ausgeprägter sektiererischen und Labadistischen Rumor führte ein Jahrzehnt später der Pastor Potgieter herbei, ein geborner Leeuwarder, dessen Bildungszeit in die Jahre der Niederlassung der Labadisten in Wieuwerd und der sich daran knüpfenden kirchlichen Bewegungen in Westfriesland fällt. Die über ihn im Cötus und vor dem fürst-

Hesener und Kohlerus in der Nachbarschaft von Wieuwerd, die durch amtsbrüderliche Misshandlung zu den Labadisten hinübergedrängt wurden; vgl. über sie Reitsma in „De vrije fries“ (Leeuwarden 1877), p. 99 sqq.

1) Emdener K.-Rats-Prot. 1684 ff. vgl. mit Joh. Swartt, Geest en inborst van Jacobus Koelmann (Franeker 1689), p. 219 ff. Die Angaben über Potgieter sind aus den Konsistorialakten und Prot. coet. geschöpft.

lichen Konsistorium gepflogenen Verhandlungen lassen ihn als einen Menschen erscheinen, der mit Geschick die labadistischen Skrupel inbetreff der Taufe und des Abendmahls in sektiererischer Weise aushängte, ohne mit dem Geist Labadie's und der Insassen von Wieuwerd in ernsterer Verwandtschaft zu stehen. Kaum war er 1694 in Ostfriesland Kandidat geworden, so liess er sich alsbald vernehmen, die ostfriesischen Geistlichen seien zum einen Teil Tröpfe (onnoosele bloeden), zum andern Teil verwerfliche Subjekte (damnandos), nur zwei in Emden (ohne Zweifel Alardin und Buchfelder) müsse man ausnehmen. Bald darauf als Pastor nach Neermoor berufen, machte er Schwierigkeiten, die Kinder derer zu taufen, oder denen das Abendmahl zu reichen, deren Gnadenstand nicht an den von ihm aufgestellten Kriterien erweislich sei, er selbst nahm das Abendmahl nicht, und mehrfach verlautete, er wolle sich von der Kirche absondern; 1701 nach Jemgum versetzt, band er sofort mit seinem (cocejanischen) Kollegen an, welchen er verschiedener angeblicher Heterodoxieen beschuldigte, und trieb es so weit, dass er ihn bei der öffentlichen Feier des Abendmahls vor der Gemeinde beschimpfte. In der jetzt angehängten Untersuchung kam an den Tag, was eigentlich in Potgieter rumorte: man musste ihn wegen unsauberen Lebenswandels zur Verantwortung ziehen, und obgleich auf die ärgsten, mit anscheinend nachweisbarem Detail belegten Anschuldigungen gar nicht näher eingegangen ist, ward so viel festgestellt, dass das Konsistorium 1706 auf Remotion erkannte. Potgieter appellierte, fand aber für gut, vor Austrag der Sache sich nach Holland zu entfernen, wo er anderweite Anstellung in Aussicht zu haben vorgab. Anhang hatte er sich freilich zu verschaffen gewusst.

Inzwischen waren nicht bloss die im Dittelbachischen Handel zutage getretenen Schäden notorisch, sondern auch allüberall unter den Geistlichen und in den Gemeinden, nicht am wenigsten in Emden, eindringlich fühlbar geworden, und hier spricht Meiners mit Recht von der Tätigkeit Joh. Alardin's († 1707) und E. W. Buchfelder's († 1711)

als von einer epochemachenden ¹. Alardin, ein Bremer, 1666 noch in jungen Jahren nach Emden berufen, war unter Coccejus, der ihn persönlich schätzte, in Leyden und unter Jacobus Alting in Groningen gebildet; Buchfelder, ein Bentheimer, erst durch Untereyck in Kassel für das Studium der Theologie gewonnen, dann in Ütrecht unter Voetius, Burmann und Lodenstein, danach noch zwei Jahre in Bremen unter Untereyck's Einfluss vorgebildet, war 1678—1680 als Rektor und dann seit 1688, während er inzwischen im Büdingischen gestanden hatte, als Pastor in Emden tätig. Beide Männer wirkten etwa 20 Jahre im Pfarramt zusammen und übten nach einander etwa 25 Jahre als Praesides des Cötus einigen Einfluss auf die reformierte Geistlichkeit aus. Ohne von dem ungestümen, ungeduldig reformatorischen Tatendrang vieler ihrer Zeitgenossen etwas an den Tag zu legen, waren sie eifrig in ihrem Amte tätig, Alardin durch hervorragende äussere Begabung unterstützt, Buchfelder, obwohl ihm äussere Begabung abging; erst in dem Masse, wie Alter und Verhältnisse sie von selbst in den Vordergrund stellten, machte sich ihr Einfluss spürbar. In Emden hatten (1685 ff.) Aufsehen erregende Fälle, wo bei Beeidigungen und ähnlichen Anlässen manche Menschen trostlos unwissend und entsprechend moralisch verwahrlost befunden worden, Interpellationen des Magistrats beim Kirchenrat veranlasst; etwas früher waren laute Klagen über die Dienstführung und den Lebenswandel der Schullehrer erhoben wie über Verwilderung der Schuljugend, und die kirchliche Disziplin überhaupt war in bedenklichster Weise in Verfall geraten. Nicht minder bedenklich stand es um Lebenswandel und Ausbildung der jungen Theologen, und es traten zahlreiche Beispiele von Ärgernissen unter der

1) Meiners, Oostfrieschlands Kerkelyke geschiedenis (2 Bde., Groningen 1738 ff.) II, 517 ff. 522 ff., die weiteren Angaben auf Grund des Prot. coet. u. d. Emd. K. - Rats - Protokolls. Dass das für Buchfelder's Richtung charakteristische Lied „Erleucht mich Herr mein Licht“ ihm mit Grund zugeschrieben wird, hat Krafft, Theol. Arbeiten aus dem rheinischen wissensch. Predigerverein IV, 59 (Elberfeld 1880) gezeigt.

Geistlichkeit in den benachbarten Landgemeinden hervor, welche auf die Dauer das Ärgste befürchten liessen. Hier machte sich nun allenthalben eine bessernde Hand bemerklich. Die Kirchendisziplin wurde strenger: unwissende und zuchtlose Eltern, wenn sie ihre Kinder zur Taufe anmeldeten, wurden so lange zurückgehalten, bis sie den notdürftigsten Unterricht nachgeholt hatten und instande waren, bei der Taufe durch ein vor versammelter Gemeinde abgelegtes Erziehungsgelübde ihre Verpflichtungen zu übernehmen (1687); es wurden (1693) regelmässige Schulvisitationen durch Deputierte des Kirchenrats eingeführt, und besondere Katechisationen für solche eingerichtet, die in den Schuljahren zurückgeblieben waren. Ebenso kam in die cötuellen Verhandlungen nach und nach etwas mehr Ernst; man wurde angesichts des auf Universitäten, besonders Franeker, öfter zu Tage tretenden rüden Tons schwieriger in der Zulassung zum Examen, wenn inbetreff des Wandels keine genügenden Zeugnisse vorlagen, und verschärfte auch die wissenschaftlichen Anforderungen, indem man das anderwärts längst geforderte Examen in der *philologia sacra* (1692) endlich auch in Ostfriesland einführte; der Präses machte (seit 1689) auch öftere Rundreisen, um die Geistlichen durch brüderlichen Zuspruch zu treuer Pflichterfüllung zu ermahnen, wobei er namentlich, und wenigstens hin und wieder mit erfreulichem Erfolg, auf die an vielen Orten versäumten Katechisationen drang. Es konnte sich eine geräuschlose Reformation um so eher vollziehen, nachdem der Gegensatz zwischen Voetianismus und Coccejanismus seine Schärfe verloren hatte und namhafte „ernstige“ Coccejane auf die Lehrstühle von Groningen und Franeker erhoben waren, zumal es für eine Reaktion gegen tote Rechtgläubigkeit keines Bruchs mit der theologischen Lehrtradition bedurfte, vielmehr auch selbst die Autorität eines Voetius für sie einstand. Wenn Voetius auch gegen die eigentliche Mystik eine ähnlich reservierte Haltung einnahm wie Calvin, so ist doch eine starke asketische Ader in ihm, die ihn mit Thomas a Kempis und den Brüdern vom gemeinsamen Leben befreundet; im Volke aber war für die Anschauungs- und Ausdrucksweise der mittelalterlichen

Devoten so viel wahlverwandter Boden und angestammte Sympathie, dass auch die eigentliche Mystik des Mittelalters und der Quietisten in der Weise wie sie von Th. a Brakel u. a. vorgetragen wurde, des Anklangs von vornherein gewiss sein und nicht fürchten durfte, als exotisches Gewächs, was sie doch in der Tat war, angesehen zu werden¹. Auch was in Deutschland zum Zankapfel wurde, die Collegia

1) Den von Ritschl zuerst eingehend nachgewiesenen und mit Nachdruck hervorgehobenen Umstand, dass im reformierten Pietismus manche Ideen des heil. Franz von Assisi und Bernhard von Clairvaux wieder auflebten und massgebenden Einfluss gewannen, kann ich für Ostfriesland leider nicht durch einen genealogischen Nachweis der Bindeglieder bestätigen; desto gewisser ist, dass der Boden im allgemeinen der nämliche ist wie in den Niederlanden, und ebendaher auch die nämliche Zugänglichkeit vorhanden war für Lodenstein und dessen Richtung. — Ob der in Ostfriesland reichlich vertretene Anabaptismus auf die Entstehung und das Durchdringen des Pietismus eingewirkt hat, ist ebenfalls schwer nachweisbar; im allgemeinen war man damals geneigt, den Mennoniten eine stark sozinianische Ader zuzutrauen. Davon aber sind mir allerdings deutliche Anzeichen vorgekommen, dass sowohl Potgieter als Römeling mit den Mennoniten Fühlung suchten und fanden, und ebenso sicher ist, dass zahlreiche Übertritte von Mennoniten zu den Reformierten mit der pietistischen Zeit zusammenfallen: in Emden z. B. werden sie 1707, 1710, 1717 verzeichnet, die Gemeinde der Mennoniten im Amt Greetsyhl, die in den Gemeinen Pilsum und Eilsum zahlreich vorhanden waren und zu Hosingeweer ihren Gottesdienst hielten, ward in Pilsum zwischen 1744 und 1768, in Eilsum zwischen 1756 und 1791 völlig absorbiert, ähnliche Erscheinungen gleichzeitig in Leer und Gökens, 1767 kam ein in Groningen zu den Reformierten übergetretener Mennonitenprädikant in Emden in Dienst. — Der Einfluss der englischen Puritaner, auf welchen Heppé reichlich grosses Gewicht legt (vgl. dagegen Ritschl in Schürer's Theol. Litteraturzeitung 1879, Nr. 14), ist für Ostfriesland kaum erheblich; Traktate von Perkins wurden freilich 1646 ff. hier übersetzt und verbreitet, dagegen scheint der vor allem in Betracht kommende Lewis Baily bei den Reformierten in Ostfriesland kaum bekannt gewesen zu sein, Baxter's Schriften waren 1674 in Emden noch unbekannt, sie wurden eben damals auf Kirchenratsbeschluss vom 3. August für die Kirchenbibliothek angeschafft zur Orientierung über die Quäker, die sich in Emden niederlassen wollten, aber weder damals noch 1686, wo sie den Versuch erneuten, entgegenkommende Aufnahme fanden.

pietatis, war in den Niederlanden und Ostfriesland nichts Neues, sondern in verschiedenen Formen und Namen (prophcey, collegie, oeffening) schon seit dem 16. Jahrhundert vorhanden gewesen, aber unter kirchlicher Autorität und Aufsicht. Vor allem war die kirchliche und theologische Individualität Alardin's und Buchfelder's von Einfluss. Beide sind schriftstellerischen, vollends polemischen Erörterungen geflissentlich aus dem Wege gegangen, obwohl Proben guter theologischer und humanistischer Erudition von ihnen vorliegen. Alardin gehört der Richtung der „ernstigen“ Coccejaner an, aber alles bestätigt das Zeugnis von Meiners, dass er durchaus massvollen Charakters gewesen und die damals seltene Tugend besessen habe, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichen zu unterscheiden und Abweichungen von seiner Ansicht ertragen zu können, weil es ihm um die Hauptsache ganzer Ernst war. In der Sabbatfrage scheint er sich weder Coccejus noch Koelman, sondern zumeist Jacobus Alting¹ angeschlossen zu haben, der sich in dieser Kontroverse wesentlich oberhalb des Schulstreits hielt. Ähnlich ist es mit Buchfelder bestellt. Wenn es richtig ist, dass er mit den Labadisten in Wieuward in freundschaftlichen Beziehungen gestanden² — aus seiner ostfriesischen Zeit sind mir dafür keine Beweise oder Anzeichen bekannt geworden —, so hat er jedenfalls ihnen wie Lodenstein gegenüber Mass und Unterscheidung bewiesen. Nirgends trat an ihm ein separatistischer Zug hervor so wenig wie bei Alardin, und wenn eifrig darauf gesehen ward, dass die Sakramente nicht ruchlosen Händen preisgegeben würden, so geschah das nicht durch Abschreckung und Verweigerung sondern durch Schärfung der Gewissen und nachhelfenden Unterricht: in deutlichem Unterschied von Lodenstein wurde in Emden die Gemeinde in der Vorbereitungs predigt (1695) nicht bloss zu ernster Selbstprüfung ermahnt, sondern auch zu fleissigem

1) Vgl. Roessingh, Jacobus Alting, een byelsch godgeleerde uit het midden der zeventiende eeuw. (Groning. 1864), p. 44 ff.

2) Göbel, Gesch. des chr. Lebens in der rhein.- westfäl. evang. Kirche II, 261. 366; vgl. dagg. auch Ritschl p. 378 Anm.

Gebrauch des Abendmahls (nit traag te zyn int gebruik des h. a.). Auch war es grade Buchfelder, der von Anfang an das Treiben Potgieter's durchschaute, er entwand ihm seine unmotivierten Berufungen auf Brakel und gab über seine Verketzerungsversuche das Urtheil ab: „sanctitatem ejus phantasticam et pharisaicam videri“. Wir haben in Emden, und soweit Alardin's und Buchfelder's Einfluss reichte, weder die Labadistische noch die Lodensteinsche Strömung vor uns, sondern die Untereycksche, nur glücklicherweise ohne die streitbare Ader, die Untereyck eigen gewesen zu sein scheint. Um indessen umfassenden und nachhaltigen Einfluss auszuüben, hätte es anderer Verhältnisse bedurft, zumal insofern auf Handhabung der Zucht und Disziplin ungemein viel ankam. Aller Mahnungen der bewährtesten Ratsleute, selbst eines a Lasco, Calvin, Menso Alting, ungeachtet, hatte die reformierte Geistlichkeit die Bildung gesetzlicher Ordnungen und Aufsichtsorgane im 16. Jahrhundert nicht zustande kommen lassen, und im 17. Jahrhundert unter lutherischer Landeshoheit und fortwährenden inneren Unruhen waren die immerhin gemachten Anfänge noch mehr verkümmert. Die Geistlichkeit fasste sich zu einer Art Classis zusammen im Cötus, welcher ohne gesicherte Grundlagen die Funktionen der niederländischen Classes wahrzunehmen versuchte, aber ohne die geringste jurisdiktionelle Befugnis und ohne dass jemand auch nur zur Mitgliedschaft gezwungen war, — da kam also alles auf den guten Willen an, und gegen den bösen Willen fehlten alle wirksamen Mittel. Ebenso fehlte in den Einzelgemeinden den Presbyterien jede gesicherte Rechtsbasis und jeglicher Zusammenhang unter einander, — sowohl ihre Existenz als ihre Wirksamkeit hingen von jedermanns gutem Willen ab. Vollends das Kirchenregiment des lutherischen Landesherrn war systematisch lahmgelegt, um wenigstens den reformierten Bekenntnisstand gegen Eingriffe von dorther sicherzustellen. Nur in Emden, so weit der dortige Magistrat das kirchliche Interesse zu fördern für gut fand, und den ihm untergebenen Herrlichkeiten (8 Landgemeinden, die früher adeligen Herren gehört hatten, worüber Emden Patronats- und ähnliche Hoheitsrechte ausübte), und soweit

die in der Theorie verworfene Suprematie Emdens über die andern Gemeinden sich tatsächlich dennoch geltend zu machen vermochte, war es der reformierenden Tätigkeit Alardin's und Buchfelder's möglich, sich Eingang zu verschaffen. Durch Johannes Everhardi und Ed. Meiners setzte sich die Tradition Alardin's und Buchfelder's bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus fort.

2. Als während der letzten Zeiten Alardin's und Buchfelder's in den lutherischen Gemeinden die pietistischen Bewegungen eintraten, fanden sie in den reformierten keine Sympathie, u. a. wurde Mag. Achilles, als er in Emden (1703) Konventikel halten wollte, sein Beginnen schleunigst untersagt, desgleichen ein Pasquill gegen Funck (s. u.) vom Magistrat unterdrückt¹. Aber zehn Jahre später gelang es dem von der lutherischen Kirche ausgegangenen und zum vollständigen Schwärmer gewordenen Pietisten Christian Anton Römeling grade unter den Reformierten eine nicht unbedenkliche Bewegung zustande zu bringen. Nach seiner Vertreibung aus Harburg (1710) hatte sich Römeling nach Bremen gewendet, wo er sich erst bei den Reformierten insinuierte, dann aber die Wirren veranlasste, die die Amtsentsetzung Detry's herbeiführten, und Friedr. Ad. Lampe unter die Waffen riefen. Im November 1713 aus Bremen verwiesen, taucht er unmittelbar darnach in Leer auf und entwickelt von dort aus 1½ Jahr lang eine beunruhigende Tätigkeit, welche sich über das Amt Leer, das Reiderland und das angrenzende Groningerland erstreckte². Das Terrain war nicht ungeschickt gewählt: die Potgieterschen und andere

1) Funck, Ablehnung (wovon später), S. 40.

2) Über Römeling vor seinem Auftreten in Ostfriesland vgl. ausser Walch, Religionsstreitigkeiten in der luth. Kirche II, 783 ff. u. V, 1044 ff. noch: Schmidt, Gesch. d. Pietismus, S. 310 ff. und wegen seines Verhältnisses zu Detry und Lampe: Tiele, Die Amtsentsetzung des past. extr. zu St. Martini in Bremen P. Fr. Detry (Bremen 1852). Dem Bericht über seine Erlebnisse und Tätigkeit in Ostfriesland liegen ausser Protoc. coet. besonders Acta des Konsistorialarchivs Chr. Ant. Römeling betr. zugrunde, vgl. auch Meiners, a. a. O. II, 486 ff.

Wirren waren noch in frischer Erinnerung und ausserdem sektiererische Elemente vorhanden; in Westerwoldingerland hatte Antoinette Bourignon eifrige Leser und Verehrer, die im übrigen neben äusserlicher Devotion für den sittlichen Charakter des christlichen Glaubens wenig Verständnis zeigten ¹. Es gelang Römeling so gut wie in Bremen, sich bei manchen wohlmeinenden reformierten Pfarrern zu insinuierten: zwei Freunde Sicco Tjaden's, der im benachbarten Westerwoldingerland und Oldamt der Richtung Lodenstein's und Brakel's Eingang verschaffte, Eissonius in Bunde und dessen Bruder in Vellage, kamen in Gefahr, mit ihm identifiziert zu werden, und Elers in Loga, ein Bremenser, liess sich noch weiter von Römeling hinreissen. Bald hörte man, dass Römeling „mit Schriften und Reden so viel arbeite, dass sich eine grosse Anzahl ihm anschliesse und von der kirchlichen Gemeinschaft absondere“, wenig fehlte, so hätte er einen gefährlichen Riss zuwege gebracht. Der Pastor Knottnerus in Bömerwold arbeitete einen Tractat „von den falschen Propheten“ gegen ihn aus, in welchem er mit grosser Erregtheit gegen zwei „Brandstifter“ zufelde zog; als den einen machte er Römeling ausdrücklich namhaft, stellte ihm dann aber die beiden Eissonii zur Seite, die er mit dem versteckten Namen „die Eysselyken“, „dat Eysselyke volk“ (eysselyk = entsetzlich, greulich) bezeichnete, und steckte weiterhin mit ihnen die „mannen van de nieuwe studie en eernstige bedieninge“ in einen Sack. Das wäre nun der beste Weg gewesen, unter den Reformierten selbst eine Spaltung zuwege zu bringen. Deshalb fand der Tractat im Cötus, dem er zur Begutachtung vorgelegt wurde, Beanstandung, und als nun Knottnerus sich an den Kanzler Brenneysen wandte, um vom fürstlichen Consistorio das vom Cötus beanstandete Imprimatur zu erlangen, fand auch dieser Bedenken: „nicht jedermann sei geschickt, solche Irrtümer gründlich und erbaulich zu widerlegen, und wenn ungeschickte Leute sich daran machten, pflege aus Übel nur Ärger zu werden“; die

1) Sicco Tjaden, Aanteekeningen en alleenspraken enz. door Joh. Hofstede (3. Aufl. Groning 1751), p. 145 ff. 211 ff.

Pastoren Everhardi und Swartte in Emden, bei denen er Erkundigungen einzog, waren derselben Meinung, und nun machte der Kanzler, ohne das Imprimatur zu verweigern, auch seinerseits auf mancherlei aufmerksam, was Knottnerus zu einer nochmaligen ins Detail gehenden Prüfung bewog. Während derselben änderte sich die Sachlage, und die Herausgabe unterblieb. Man war nämlich in Emden von Bremen aus und durch Lampe's Schrift auf das „betrüglische Irrlicht“ Römeling aufmerksam gemacht und hatte das Presbyterium zu Leer bewogen, beim fürstlichen Consistorio Schritte behufs Ausweisung Römeling's zu tun; die Behörde aber hatte bereits ähnliche Schritte auch ihrerseits in Erwägung genommen. Sie liess Römeling eine Anzahl aus seinen Schriften gezogener Sätze nebst beigefügten Anmerkungen über ihre Irrigkeit und Gefährlichkeit vorhalten, worauf er im Oktober 1714 eine ausführliche Erklärung einsandte. Über diese zog das Consistorium Fakultätsgutachten von Jena und Frankfurt ein; aber noch ehe diese eingingen, erschien die Römeling'sche Erklärung, angeblich ohne sein Wissen, gedruckt; sie wurde konfisciert und dem Verfasser bedeutet, da er die Absicht zu erkennen gab, auf eine Zeit lang nach Holland gehen zu wollen: er werde wohl tun, dort ganz zu bleiben. Die beiden Gutachten waren sehr geeignet, das Consistorium in dieser Meinung zu bestärken. Das Frankfurter, mit welchem das Jenenser sachlich ganz übereinstimmte, ging dahin: „dass sowohl in Chr. A. Römeling's Traktat vom Predigtamt und der Absonderung als in dem vom innern Wort allerlei grobe und fanatische Meinungen enthalten; wie auch dass der Auszug aus dem ersten fideliter totidem verbis, wie sie im Traktat selbstem befindlich, gemacht sei, und dass die beigefügten Anmerkungen die ausgezogenen Irrtümer genugsam widerlegten; was aber der Autor dawider repliziert und eingewendet, eine so schlechte Verantwortung für ihn sei, dass er dadurch seinen groben Irrtum und Fanaticismum noch deutlicher an den Tag gelegt und geoffenbaret; dass was derselbe auch von der Practique und Vollbringung des göttlichen Willens zum Ruhm der heiligen Schrift und der öffentlichen Versammlung

meldet, ein solches dennoch, wie gut es auch an sich scheinen möchte, unter die süßen und prächtigen Worte, die Einfältigen zu verleiten, gehöre, weil er es mit seinen falschen und absurden Lehrsätzen vereinbaren wollen.“ Weil Römeling sich in den gedruckten Briefen beklage, dass er vergeblich eine freundliche Konferenz mit dem Bremer Ministerio nachgesucht habe, wollte es jedoch dem Frankfurter Gutachten nicht unstatthaft erscheinen, ihm eine solche in Ostfriesland zu gestatten, man möge etwa lutherische und reformierte Geistliche zuziehen, doch nur *informandi*, nicht *disputandi causa*; je nach dem Befund sei er dann zu fragen, ob er überhaupt zu einer der drei im Reich approbierten Religionen sich bekenne, und eventuell ihm die Emigration jedoch *salva existimatione* zu befehlen, in jedem Fall aber zu verhindern, dass er zu Leer oder anderwärts die Gemeinden des Fürstentums mit seinen Irrlehren verwirre. Als jedoch Römeling sich 1717 nochmals in Leer sehen liess, ward ihm unterm 19. Juli bedeutet „sich innerhalb 6 Tagen aus dem Lande zu retirieren“.

Damit war indessen Römeling's Einfluss noch lange nicht beseitigt. Der Pastor Elers in Loga wollte noch 1719 in Römeling's und Dippel's Schriften nichts Bedenkliches finden, Reformierte, Lutheraner, Katholiken und Juden jeden in seiner Religion unterrichten, wobei er vor allem auf das *lumen internum* drang: eine eingehende Besprechung führte jedoch dahin, dass er versprach, jene Schriften nicht fürder empfehlen und den Umgang mit Römeling und dessen Jüngern abbrechen zu wollen. Denn wiederholt tauchten Emissäre Römeling's in Ostfriesland auf; 1719 liess sich einer derselben, ein Dr. Habenicht, alias Adami, sogar in Emden sehen, wo er noch 1734 abermals erschien. Es hängt wohl mit dieser Propaganda zusammen, dass Lampe's Schrift gegen Römeling in holländischer Übersetzung in den dreissiger Jahren im Groningerlande verbreitet wurde und Meiners mit angelegentlicher Empfehlung auf dieselbe aufmerksam machte; ja es wird wohl auch nicht ganz unbegründet sein, wenn der Pastor Harders in Kirchborgum, der viel mit Römeling zu kämpfen hatte, die Ansicht ausspricht, die da-

mals mächtiger und mächtiger hervortretende, noch heute vorhandene Vernachlässigung der Abendmahlsgemeinschaft, sowie des Katechumenenunterrichts und der Konfirmation in Ostfriesland sei besonders durch Römeling gefördert. Diese, wie gesagt, noch heute vorhandene Erscheinung aus der pietistischen Zeit hängt aber noch mit andern Einflüssen zusammen; wir werden auf sie zurückkommen. Nach andern Seiten hin wirkten jedoch die Römeling'schen Bewegungen eher reinigend als ansteckend. Eissonius in Bunde war bisher stark labadistisch tingiert gewesen, er fand Bedenken dabei, wenn das Gebet des Herrn von Kindern und nicht notorisch wiedergeborenen gebetet würde, legte Gewicht auf viel äusserlichen Rumor bei der Bekehrung, namentlich auf das Abtun von Goldschmuck, und schreckte bei der Feier des Abendmahls diejenigen, an welchen er die Kriterien der Wiedergeburt vermisste, in herber Weise, ähnlich wie Potgieter, zurück. In offener Verhandlung über die vorhin erwähnte Schrift seines Nachbars Knottnerus desavouierte er aber doch die schroffen Spitzen seiner Lehre und erscheint in der Folge minder einseitig. Nach dem Zeugnis des wohlunterrichteten jüngeren Zeitgenossen Wessel Oncken¹ muss gerade persönliche Begegnung mit

1) Wessel Oncken (geboren zu Leer 1698, als Pastor daselbst verstorben 1771) Beschryving en Historie van het vlek Leer, Msept. Er sagt, p. m. 322, dass Römeling „eenige van de Luthersche Godsdienst (deren Namen er angiebt) verleidde, maar van de Gereformeerde weet ik niet, dat hy eenigen verleid heeft“. — Nach der Äusserung Oncken's (p. 269), dass zur Zeit des Pastors David Guilbert (Pastor zu Leer 1650—1665) „de Böhmistery hier te Leer merkelyk was ingeslopen“ und dies ein Anlass zu Guilbert's Berufung gewesen, könnte man vermuten, dass Jacob Böhm einigen vorbereitenden Einfluss auf pietistische und separatistische Erscheinungen in dieser Gegend ausgeübt hätte; allein ich finde sonst nirgends Anhalt dafür, dass Böhm und seine Schriften bei Reformierten in Ostfriesland Anklang gefunden, und vermute um so mehr, dass Oncken's Angabe auf eine irrthümliche Kombination zurückzuführen sei, da David Guilberts Schriften gegen die Böhmistern, die ihm allerdings Beifall eintrugen, nach Voetius' Zeugnis (Pol. eccles. II, p. 218) in die Jahre 1643 ff. fallen, wo Guilbert noch zu Amsterdam wohnte; er war ein geborner

Römeling zu Leer auf Eissonius heilsam ernüchternd gewirkt und ein entschiedenes Abbrechen herbeigeführt haben. Charakteristisch ist, dass Römeling in der reformierten Gemeinde zu Leer, wo die eindringende Wirksamkeit des gottseligen Johannes Everhardi (1699—1708, später in Emden, wie oben bemerkt) noch nach Jahren vorhielt, keinen Eingang zu gewinnen vermochte, obgleich Everhardi's Nachfolger (Welp) durch aufgeblasenes Wesen und ärgerlichen Wandel vielen Anstoss gab und im Disput mit Römeling sich gewaltig prostituierte. Ohne Zweifel hat Römeling auch wesentlich dazu beigetragen, den Namen des Pietismus bei Siccö Tjaden¹ so verdächtig zu machen, wie er bei diesem erscheint; überhaupt arbeitet sich Tjaden aus dem Gefühlsnebel immer mehr heraus auf den Boden des eifrigen Glaubens an das Schriftwort, und sein früher Tod ist entschieden als ein Verlust auch für das benachbarte Ostfriesland anzusehen.

Aus Brenneysen's Anteil an den Verhandlungen scheinen Walch und Baumgarten geschlossen zu haben, die Wirren hätten sich hauptsächlich auf die lutherischen Gemeinden erstreckt; man mochte sich allerdings darauf gefasst machen, und der Hofprediger Mene soll auch seine aus Römeling's Schriften gezogenen Sätze mit widerlegenden Anmerkungen für den Druck vorbereitet haben,² aber der Druck ist unter-

Niederländer. Dass der reformierte Pietismus sich gegen Böhm ablehnend verhielt, hat Ritschl, p. 301, 411 mit Recht hervorgehoben.

1) L. cit. p. 166 (de bedorve Pietisten, dat beest hyaena, twelk om de schapen te bedriegen de stem der herderen nabootst), p. 341.

2) Reershemius a. a. O., p. 66; vgl. Walch II, 786; Baumgarten, Geschichte der Religionsparteien, S. 1095 ff. Mit Oncken's Angaben übereinstimmende Notizen in den Visitationsprotokollen des Generalsuperintendenten Coldewey ergeben, dass Römeling in den lutherischen Gemeinden Leer, Bingum und Holtgaste, vereinzelt auch zu Raude im Overledingerland, Anhänger fand, die sich durch Absonderung von Kirche und Abendmahl kennzeichneten; bei der Visitation ward bezeugt „man trage sie mit Geduld“, nach den Jahren 1723—1725 wird ihrer gar nicht mehr gedacht. Von lutherischen Geistlichen hat sich keiner mit Römeling eingelassen; seinen Unterhalt gewann der-

blieben, da sich herausstellte, dass Römeling's Einfluss sich weder verbreite noch nachhaltig sei.

3. Unterdessen brach sich in den Gemeinden ein regeres Leben Bahn, je mehr die Zahl der Männer wuchs, die unter dem Einfluss der Vertreter der ernsten Richtung auf den niederländischen Hochschulen ihre Studien absolviert hatten, und je ernster sich das Leben gestaltete. Buchfelder hatte in Jahren verhältnismässig ungetrübten Wohlstandes, wo Roheit und Übermut zumal in den Marschgegenden sich breit machten, seine Stimme mahnend und warnend erhoben: die Zuchtruten würden nicht ausbleiben; und sie brachen mit mancherlei Kalamitäten, vor allen der Weihnachtsflut von 1717 verheerend und nachhaltig genug herein. Da ging die ausgestreute Saat ernster Gottseligkeit in weiten Kreisen auf in der Schule der Trübsal. Meiners¹ bezeugt von reformierten und lutherischen Gemeinden beiden: „Wenn ich den Zustand der ostfriesischen Kirche vergleiche, wie er war in meinen ersten Dienstjahren (1712 ff.), und wie er jetzt ist (1738), so zeigt sich mir ein Unterschied, über den ich voll Verwunderung und Danksagung Gott preisen muss.“

Es ist im grossen und ganzen die Richtung Lampe's, in welcher sich Meiners und seine Kollegen mit den besten ihrer Zeitgenossen in den Laudgemeinden bewegen; aber bald begann sich ein Sauerteig einzumengen, ein sentimentales ethisch unproduktives Gnadengerede, bei welchem durch das Evangelium das Gesetz aufgelöst werden wollte, und welchem gegenüber gerade dasjenige Korrektiv am meisten fehlte, auf welches es nunmehr am meisten ankam: gereifte, durchgebildete Erkenntnis.

Fragen, wie wir sie zur Zeit der Römelingschen Unruhen und Siccó Tjaden's im ostfriesischen Reiderlande und im benachbarten Groningerland laut werden hörten, beschäftigten daselbst auch in den folgenden Decennien die Gemüter und fassten sich vornehmlich zusammen zu einer Kontroversverhandlung über das Wesen des seligmachenden Glaubens.

selbe, so lange er in Ostfriesland war, nach Oncken's Zeugnis durch Geldunterstützungen, die ihm reichlich von Bremen aus zuflossen.

1) a. a. O. II, 539 coll. 523.

Im engen Anschluss an Theodorus van Thuynen verfochten die einen, die an Phebus Themmen in Scheemda einen eifrigen Wortführer fanden, dass der Glaube vor allen Dingen zuversichtliches Vertrauen sei, wogegen die anderen, unter diesen die meisten von der Lampe-Brakelschen Richtung, festhielten, der Glaube sei vor allem ein Suchen nach und ein Zufluchtnehmen zu Gott. Erstere spitzten die Frage mehr frappant als treffend zu der Formulierung zu „Ob Hungern und Dürsten schon Essen und Trinken sei?“ und über diese Formel tobte der Streit in den Gemeinden, Klassikalkonventen und Synodalverhandlungen des Groningerlandes. Auch Ostfriesland wurde hineingezogen.¹ Ein unstudierter Mann aus Scheemda, Joh. Stoter, war von einer kleinen ostfriesischen Landgemeinde — die kleinen reformierten Gemeinden behelfen sich in der kümmerlichen Zeit nach der Weihnachtsflut oft mit unstudierten Prädikanten — zu ihrem Pfarrer ausersehen; Phebus Themmen aber warnte vor ihm in einem Attestat, weil er seine (Themmen's) Lehre vom Wesen des seligmachenden Glaubens bemängelt habe. Im Cötus zu Emden, wo der Fall zur Sprache kam, wurde aber nicht bloss Themmen's Warnung unter ausdrücklicher Ablehnung seiner Lehre zur Seite geschoben, sondern auch briefliche Verhandlungen mit ihm einem seiner Widersacher mitgeteilt, um auf der Synode gegen Themmen verwertet zu werden, dessen Gegenpartei im ganzen die siegreiche war. Die Emdener haben ohne Zweifel das praktische Interesse der Kontroverse in der Erwägung gefunden, dass es keineswegs wohl bestellt sei, wo man sich einfach keine Zweifel macht, weil man kurz und gut utiliter acceptiert und sich darauf verlässt, die erkannte oder bekannte Lehre sei wahr, und man werde in ihr selig werden. Diesen an-

1) van Berkum, Schortinghuis en de vyf nieten (Utrecht 1859) ergänzt durch die gleichzeitigen Cötusprotokolle und Acta consist.; ich berücksichtige geflissentlich von Schortinghuis nur diejenigen Schriften, von deren weiterer Verbreitung in Ostfriesland ich mich überzeugt habe; die gedruckte Litteratur am vollständigsten bei Heppe a. a. O., S. 420 ff.

geblichen Glauben wies man richtig als blossen Kopfglauben ab; allein nun war die weitere Frage: wenn die Echtheit des Glaubens nicht erst durch die persönliche Heilsgewissheit, zumal nicht durch alles, was sich für Gewissheit ausgiebt, ausser Zweifel gesetzt sein soll, sondern der Trost des Glaubens schon dem, aber auch erst dem zugesprochen werden muss, der zu Gott in Christo seine Zuflucht nimmt, — was ist es um dieses Zufluchtnehmen und gläubige Suchen Gottes, welchen sittlichen und Erkenntnis-Gehalt hat es, um Wert zu haben vor Gott und dem angefochtenen Gewissen, oder ist der Schwerpunkt noch anderswo zu suchen als auf dem Gebiet der Wahrheitserkenntnis und des Wahrheitsgehorsams? Man kam in ein bedenkliches Fahrwasser, indem man das Suchen Gottes aus dem Gebiet der Erkenntnis und des Gehorsams heraus auf das des Gefühls hinüberspielte, — ein Abweg, der um so näher lag, da schon von längerer Zeit her unter den Auspicien der Dortrechter Lehre (Can. Dordr. I, art. 12 und 13) die Asketik z. B. des älteren Brakel eine starke Neigung kundgegeben hatte, die ganze christliche Charakterentwicklung in eine Phänomenologie des Erwählungs- resp. Gnadenbewusstseins aufgehen zu lassen, wobei dem Menschen nur etwa die Stelle des meteorologischen Beobachters zugewiesen wurde. Und in das gefühlsmässige Innwerden von Sünde und Elend wurde nun so sehr das Wesen des Glaubens, ja der Gnade selbst gesetzt, dass der Glaube gar nichts wurde und nichts leistete, um den alten Menschen neu zu machen, der Gnade aber ein Werk zugewiesen ward, in welchem das der *Χάρις παιδεύουσα* (Tit. 2, 11 ff.) mit dem besten Willen nicht wieder zu erkennen ist. Diese Verkümmernng erhielt einen für Ostfriesland besonders einflussreichen Wortführer an Wilhelmus Schortinghuis und seinem ebenso viel gelesenen wie vielbekämpften Buch vom „Innigen Christentum“.

Schortinghuis, gebürtig aus Winschoten, war noch recht jung 1723 Pastor in Weener geworden, wie es scheint von Haus aus der Richtung Siccó Tjaden's zugetan und in dieselbe vollends eingeführt durch seinen älteren Kollegen Klugkist. Der Professor Verbrügge in Groningen hat ihm

in einem Attest *acre ingenium* und *felix eloquium* nachgerühmt, und letzteres wenigstens legte Schortinghuis insofern an den Tag, als seine Predigten und eine sehr bald von ihm herausgekommene Sammlung geistlicher Lieder („Geestelike gezangen“, 1726, 6. Auflage 1772) in weiten Kreisen Beifall fanden. Es kann sein, dass ich mich täusche; aber diese Gedichtsammlung (übrigens ohne den geringsten poetischen Wert) hat auf mich den Eindruck gemacht, als sei bei ihr die nüchternere Art, welche Siccò Tjaden in seiner letzten Zeit bei allem Eifer und aller Innerlichkeit an den Tag legt, nicht ohne Einfluss geblieben. Seinem Kollegen Klugkist war es ähnlich ergangen: Buchfelder hatte dessen Theologie anfangs bedenklich konfus gefunden, wie denn Klugkist's wissenschaftliche Vorbildung nur oberflächlich gewesen war; aber in ernster beharrlicher Tätigkeit hat er nicht bloss sich selbst, sondern auch seine durch tiefgehende innere Zerwürfnisse mehr als ein Menschenalter hindurch in Verfall gebrachte Gemeinde so herausgearbeitet, dass er noch heute verdientermassen in gutem Andenken steht. Aber schon die zweite Sammlung geistlicher Lieder („Bevindelyke gezangen“, 1737, mindestens in fünf Auflagen verbreitet), welche Schortinghuis bald nach seiner Wegberufung nach Midwolde in Groningerland herausgab, ist ein unverkennbarer Vorläufer der drei Jahr später erschienenen Hauptschrift „Het innige christendom“. Das innerliche, lebendige Christentum, welches Schortinghuis hier predigt, soll angeblich nichts anderes sein als das *Chrisma* in dem Sinn, den der Heidelberger Katechismus damit verbinde; aber unversehens wird für das *Chrisma* die „bevinging“ substituiert, und diese macht den Zentralbegriff von Schortinghuis' ganzem Lehrbegriff, wenn wir so sagen dürfen, aus: „bevindelyk“ die Wahrheit in Christo Erkennen, Geniessen, Betätigen macht das Wesen des Christentums aus. Schortinghuis glaubt mit dieser bevinging das nämliche zu meinen, was die Schrift *αἰσθησις* oder *δοκιμή* nenne, aber er weist sowohl der *αἰσθησις* als der *δοκιμή* ihre Heimat an in der Sphäre der „gevoelige bewegingen“, nicht im Gebiet des Verständnisses für und des standhaltenden Gehorsams gegen die Wahrheit. Und

was ist es denn nun, was man in, mit und unter diesen gevoclige bewegingen „befindet“? Vor allem und über alles die „dierbare (teuerwerte) ontdekkinge der vyf Nieten ik wil niet, ik kan niet, ik weet niet, ik heb niet, en ik deuge niet.“ Mit ähnlichem Ausdruck hatten andere, z. B. auch Buchfelder, die in der bussfertigen Selbsterkenntnis aufgehende Einsicht von der Unwürdigkeit, Unwilligkeit, Untüchtigkeit des natürlichen Menschen vor Gott bezeichnet, mit der es eben anders werden müsse und werde durch die Bekehrung¹. Anscheinend hat Schortinghuis geglaubt, es ebenso zu meinen, aber im Ernst meint er es nicht so. Er redet wol von einem der Einsicht in die eigne verdammliche Nullität zur Seite gehenden Einblick in die „Fülle Christi“, in welche der „Begnadigte“ „umgesetzt werde“, „weschmelze“, versinke“; aber in Wirklichkeit geht in seiner „bevinding“ weder das Alte zu Grabe, noch ersteht ein Neues; die alte nichtswürdige Nullität wird zwar im Sack und in der Asche bejammert, ihr wird auch mit ausgesuchter Schonungslosigkeit der Text gelesen, aber nicht die Axt an die Wurzel gelegt, um mit Erfolg Raum zu schaffen für ein Neues. Denn die Gefühlslebendigkeit ist nichts Konstantes, der Gläubige geht vielmehr in Dürre und Erstorbenheit dahin und verzichtet ausdrücklich auf wachstümliches Erstarken durch Erkenntnis der Wahrheit zur Freiheit in der Gerechtigkeit, und da eine die formido oppositi ausschliessende Gewissheit des Gnadenstandes nur auf Grund der schliesslich allein beweiskräftigen Gefühle erwachsen soll, so besteht am Ende der Gnadenstand wesentlich in nichts anderem als eben in diesem Nullitätsgefühl,

1) „Plus semel ex ore τοῦ νῦν ἐν μακαρίοις Buchfelderi audiivi: peccator debet venire ad Christum „als een weetniet en deugeniet“ — neminem novi ex reformatis theologis, qui hoc alio sensu intelligat quam quod homines, si velint scholam summae sapientiae ingredi, debeant propriam suam sapientiam abnegare, carnalem illam τὸ φρόνημα τῆς σαρκός, et stultitiam suam confiteri, deplorare, et se tradere Domino Christo et Spiritui ex verbo informandos.“ Heinrich Swarte, Pastor zu Emden, in einem Brief vom Jahre 1715 an Knottnerus während der Verhandlungen über dessen Schrift gegen Römeling, in einer Brenneysen mitgeteilten Abschrift. Act. cons.

welches freilich auf alle Weise glorifiziert und aus einem Elend in einen Genuss umgestempelt wird. Was ist also bei Lichte besehen nun die *κατὴ κτίσις*, welche die Gnade hervorgebracht hat? Der einzige durchschlagende Unterschied zwischen dem Begnadigten und Unbegnadigten ist, dass dieser in seiner nichtswürdigen Nullität sich etwas Rechtes zu sein dünkt, jener aber eine neue Meinung von sich selbst bekommen hat, indem er diese Nullität einsieht und sich in aller Resignation gefallen lässt, ja sich in ihr gefällt. Der ältere Brakel, bei welchem sonst der Sauerteig der Sentimentalität, d. h. des Eudämonismus, sich bemerklich genug macht, hebt noch daneben mit Nachdruck hervor, wie es zum Wachsen und Erstarken in der Gnade, zum Jünglings- und Mannesalter komme, bis zur vollen Heilsgewissheit in relativer Selbständigkeit gegenüber dem Gefühl. Insofern bezeichnet Schortinghuis einen Rückschritt in der pietistischen Bewegung, und auch noch in anderen Beziehungen. Sicc Tjaden machte sich auf dem Sterbebette die bittersten Vorwürfe, dass er sich unwissend so grosser Geringschätzung des geschriebenen Gottesworts schuldig gemacht habe, und ruhte vollkommen in der Gewissheit, dass sich ihm da der untrügliche Geist der Wahrheit und des Trostes bezeuge, und ebenso kommt der ältere Brakel zu der Gewissheit, dass alle Ergriffenheit von dem Ernst und Trost der Wahrheit nichts anderes sei, als dass nun „die Seele dieser Worte“ sich ihm kund tue¹. Schortinghuis ist nie mit Klarheit zu der Erkenntnis gelangt, dass die Schrift mehr als blosser Wahrheitsnorm, dass sie vor allem lebendiges Wahrheitslicht ist; bei ihm kommt sie nie darüber hinaus, die Veranlassung von Gefühlsbewegungen zu sein, und hat auch als solche nur die Bedeutung eines Spiegels an der Wand, der wohl zeigen kann, wie's mit dem Menschen stehe, aber es dann beim alten lassen muss, ohne Einblick und Einführung in das vollkommene Gesetz der Freiheit gewähren zu können; so viel hat er dem Wort der Wahrheit nie mit vollem Ernst

1) S. Tjaden a. a. O., p. 341; Th. Brakel, Trappen des geestel levens, p. m. 324. 280.

zugetraut. Dem entspricht der Gebrauch, den er von ihm macht. Wie oft er auch die Schrift citiert, zum eigentlichen Schöpfen aus ihr kommt er in keiner Weise; er entnimmt ihr mit tendenziösem Eklekticismus was ihm ein Lieblingslied ist, das er gerne singt, und spinnt daraus Ergüsse seiner guten Meinung, oder diese fließen auf eigene Hand und werden hernach, so gut es geht, mit Schriftcitaten legitimiert, ohne dass bei dem ganzen Verfahren gefragt würde, was geschrieben und was abermal geschrieben steht. So findet er seine fünf Nieten: „ik wil niet“ Ps. 81, 12, „ik kan niet“ Joh. 15, 5, „ik weet niet“ Prov. 30, 2, 3, „ik heb niet“ Ps. 102, 18, „ik deuge niet“ Röm. 7, 18; wie aber von dem, der das Chrisma hat, im biblischen Christentum das Umgekehrte gelte, z. B. dass er alles wisse 1 Joh. 2, 20, alles könne Phil. 4, 13, alles habe 1 Kor. 3, 22, — das bleibt ausser Betracht, und ebenso auch die Mittelglieder, auf die es für die praktische Heilserfahrung eben am meisten ankommt, wie z. B. dass laut 1 Petri 1, 14 die Zeiten der *ἐπιθυμίαι ἐν ἀγνοίᾳ* wirklich ein *πρότερον* sind, für den, der dem Ruf des Evangeliums Folge geleistet hat, indem sie nicht als dominierende Macht fortbestehen, als versuchende Macht aber nicht mit wehklagender Selbstbespiegelung und Resignation getragen, sondern mit Erfolg bekämpft werden, und zwar im Wege der *ὑπακοή*, indem man das *μὴ συσχηματίζεσθαι* als erfüllbares Gebot auf sich nimmt — derartige Wahrheiten waren eben nicht nach dem Geschmack der juckenden Ohren. Nicht weniger bedenklich steht es mit der Behandlung der Schrift als Grundlage des kirchlichen Lebens. Schortinghuis kann sich nicht darin finden, dass im Reiche Gottes nirgends Korn wächst, welches nicht zuvor als Gras auf dem Acker gestanden hätte, sondern nimmt allem kirchlich geordneten Gnadenmittelgebrauch gegenüber eine negative Stellung ein. Freilich wider Willen. Er will durchaus mit einer von der Schrift sich emancipierenden Mystik keine Gemeinschaft haben, erkennt die Schrift als Lehrnorm und Gnadenmittel an, mahnt auch fleissig, sich unter allen Umständen im Bereich der Gnadenmittel zu halten — aber nur, um sofort das alles zu paralysieren. Denn, wenn je-

mand Gottes Gebote in Ehren hält, um sich durch sie auf den rechten Weg weisen zu lassen, so wird er angesehen als ein selbstgerechter Feind; wenn jemand zunächst erst die Wahrheit in Gedächtnis und Verstand aufgenommen hat, so ist er vor der Hand des Verdachts verdächtig, und wenn er gar etwas mehr Wissen und Wissensinteresse als durchschnittlich an den Tag legt, so wird das schwere Geschütz aufgeföhren, und ein solcher auf eine Linie gestellt mit den Hadergeistern, deren „Letterkennis“ Jacobus (3, 15) als irdisch und teuflisch kennen lehrt. So weiss denn Schortinghuis an kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen nur zu nergeln; mit Predigen und Predighören ist es so lange nichts, als keine „bevingen“ hinzukommen; Taufe, Katechumenat und Konfirmation kommen selten ohne Naserümpfen weg; das Gebet des Herrn, das zum Betenlernen gegeben ist (Luk. 11, 1 ff.), wird Kindern aus der Hand geschlagen, weil es nur für solche sei, die den Geist der Kindschaft schon in selbstbewusstem Besitz haben, und mit dem Abendmahl zu einem Stück Arkandisziplin gemacht. Über alles, was zur äussern Kirchenordnung gehört, ergeht natürlich vollends ein unbarmherziges Gericht, und das ganze Gemeindeleben gestaltet sich unvermeidlich separatistisch. So viel an dem Pastor auch gelegen sein mag, wenn man erst von seinen „bevingden werksaamheden“ sichere Nachricht hat, so sehr ist er bis dahin Gegenstand mitleidigen Misstrauens, und den eigentlichen Mittelpunkt des Gemeindelebens bilden die erweckten Gemeindeglieder. Sie sind die nächste Instanz über dem Pastoren, der bei diesen „kleinen Professoren“ seine arme „Letterkennis“ in ihrer Nichtigkeit verachten lernen muss und sich mit seinem persönlichen Glaubensleben wie mit seiner dienstlichen Erfahrung unter ihre Vormundschaft zu stellen hat. Und diese Suprematie der Erweckten erstreckt sich dann noch selbstverständlicher über die andern Gemeindeglieder; diese haben sich vor denselben Begnadigten zu legitimieren durch Darlegung ihrer Bevingden und finden an ihnen die Garantie des rechten Weges; gegenüber den anderen aber sind die Erweckten das Licht, durch dessen Schein die Unbegnadigten zur

Selbsterkenntnis gebracht (ontdekt) werden sollen. Dabei kommt es aber Schortinghuis nicht sowohl auf die Früchte an, vor allem ist ihm nicht der Wandel ohne Worte von hauptsächlichem Belang, sondern es steht ihm oben an das recht absichtliche Hervorkehren und Präsentieren des verborgenen Gemütslebens, wodurch zwar „mitleidig“, aber doch nicht ohne Zudringlichkeit jedermann vom hohen Ross der Selbstgerechtigkeit herunterdisputiert und überzeugt werden soll, dass er sich nicht im Gnadenstand befinde. Dieses Prüfen von jedermanns Gnadenstand (oordeelen) meint nichts anderes zu sein als das von der Schrift eingeschärfte Prüfen der Geister, ob sie aus Gott sind; während es aber in der Schrift vor allem unter dem Gesichtspunkt der Selbstbewahrung steht, als Schutzmittel gegen Irrgeisterei (Matth. 7. 1 Joh. 4), erscheint es bei Schortinghuis eher als Domäne und Privilegium der Begnadigten angeblich zum Zweck des Missionierens, und wo die Schrift das Bekenntnis der Wahrheit und die Früchte als Massstab angelegt und mit der Behutsamkeit eines Augenarztes (Matth. 7, 5) gehandhabt wissen will, veräusserlicht sich hier alles zu einem Vigilieren auf Stichworte und Lieblingsmelodien, die sich bekanntlich leicht lernen, kopieren und anbringen lassen.

Welch ein bedenklicher Sauerteig nun auch mit allen diesen Schiefheiten und Verkehrtheiten in Lehre und Leben sich einzunisten drohte, so lag doch bei Schortinghuis und vielen seiner Freunde weniger ein Gesinnungsfehler als Erkenntnisfehler zugrunde, und eine Zurechtweisung zur Ernüchterung, wie sie um dieselbe Zeit etwa dem deutschen Pietismus und der Brüdergemeinde u. a. durch Bengel's „Abriss der Brüdergemeinde“ und durch Burk's „Rechtfertigung und Versicherung“ zuteil ward, wäre Schortinghuis gegenüber nicht bloss heilsam sondern wahrscheinlich auch nicht erfolglos gewesen. Dazu kam es aber in Ostfriesland nicht, im Gegenteil fand Schortinghuis gerade hier seine einzigen und eifrigsten Verteidiger, während in den Niederlanden ein Sturm der Polemik gegen ihn losbrach. Das ist aber nicht so befremdlich, wie es hin und wieder erschienen ist. Nicht bloss hatten die Kontroversen im Oldamt, wie

vorhin erwähnt, sich auch über Ostfriesland verbreitet, es waren auch persönliche Beziehungen zwischen Schortinghuis und Ostfriesland vorhanden, und ganz besonders in betreff dieses unglücklichen Buchs — eben Schortinghuis war der Mann, dem die Emdener ihre Verhandlungen mit Themmen zugesandt hatten, um als Waffe gegen diesen auf der Synode zu dienen, und seine Lehre vom Wesen des Glaubens verurteilen zu helfen; ja Emden hatte ein Contingent zum „Innigen Christendom“ geliefert, das Kapitel vom „oordeelen“ hatte einen der Emdener Pastoren, Brucherus, zum Verfasser¹. So war denn der Cötus auch gleich bereit gewesen, der oder den ersten Streitschriften, die zwischen Schortinghuis und der Fakultät zu Groningen gewechselt wurden, die Approbation zu besorgen, und nun rückten 1742 vier Emdener Pastoren — der fünfte hatte die Zensur besorgt — mit einer Schutzschrift für ihn, der „zedige voorspraak“, ins Feld, deren Koncipient niemand anders als Brucherus war. Über Mangel an Entschiedenheit hätte Schortinghuis bei seinen Bundesgenossen nicht klagen dürfen. Sie wollen zwar einzelne Singularitäten seiner Ausdrucksweise — ontworden, ontwezen, wegzinken, zich zelf verliezen — nicht rechtfertigen, aber doch nur in ästhetischer Beziehung nicht, sachlich legen sie alles nett zurecht, so soll mit diesen Ausdrücken nur die staunende Bewunderung der unergründlichen Gottestiefen gemeint sein, oder sie sollen im biblischen Sinn die Absterbung des alten Menschen bezeichnen; — wie nahe man mit ihnen dem Fahrwasser von Suso und Pseudodionysius dem Areopagiten komme, ahnt Brucherus nicht. Die ganze „tale Kanaans“, will er für nichts anderes angesehen wissen, als dass man im Sprachgewand des Psalmbuchs (!) rede. In der Sache selbst wird Schortinghuis nicht nur in Schutz genommen

1) Schortinghuis, Innig. Christ., p. 157 ff.; Heppe denkt S. 401 Anm. irrtümlich an eine von Brucherus herausgegebene, bloss von Schortinghuis citierte Schrift; der ganze Abschnitt, p. 157—183, ist als aus einem noch ungedruckten Manuskript von Brucherus entlehnt bezeichnet.

sondern sogar überboten. Das Kapitel vom „oordeelen“ fand natürlich eine recht sorgfältige Zurechtlegung und Vertretung, hier sprach Brucherus ja pro domo. Aber wenig fehlte, so hätten die fünf Nieten, ich kenne nichts, ich weiss nichts, ich will nichts, ich habe nichts und ich taue nichts, in der zedige voorspraak noch eine sechste als Krone hinzugefügt bekommen, nämlich „ich bin nichts“, wozu Gal. 6, 3 den Schriftgrund herleihen sollte. Noch weniger Sorge macht ihr die antinomistische Ader an Schortinghuis. Zu Buchfelder's Zeit erklärte einmal der Prädikant zu Nesserland, der als unverbesserlicher Säufer abgesetzt werden sollte „se non posse abstinere a nimio potu, et hoc non obstante esse gratiae divinae participem“, aber diese Behauptung wurde als schlagende Probe monströser Irgeisterei dem Cötusprotokoll (1707) einverleibt; Brucherus dagegen giebt uns zu lesen, dass unter den sogen. „Feinen“, welche im Sinn von Klagl. Jerem. 4, 1 ff. das mit Unrecht verachtete edle Metall der Christenheit ausmachen sollen, eine Gottseligkeit vorkommen könne, die innig, durchgebildet, evangelisch sei, woneben aber nicht bloss vereinzelte Abirrungen stattfinden, sondern auch „grove zonden, die met langduurig beraat (!!) gepleegt worden“, nur dass man hernach eben — Leidwesen darüber empfinde. Dafür sollen dann Petri Verleugnung, David's Fall und 2 Kor. 7, 10. 11 aushelfen.

Es ist sehr befremdlich, dass die Kollegen von Brucherus ihre Namen zu dieser höchst verfänglichen Schutzschrift hergeben konnten, zumal Ed. Meiners, der in seinen Predigten und Schriften haushoch über dem ungesunden Gerede von Schortinghuis steht; — aber wir sehen eben, der Pietismus verrennt sich in den Parteigeist und verliert das Salz. Gleichwohl konnten die Emdener mit ihrer Parteinahme für Schortinghuis die Approbation des ganzen Cötus und damit eine Art von Legitimation erreichen, die Schortinghuis fast mehr zu einem Stück ostfriesischer als holländischer Kirchengeschichte macht. Waren in Emden doch selbst manche darauf bedacht, bei Brucherus' Wegberufung nach Appingadam (1745) eben Schortinghuis zu seinem Nachfolger zu berufen; er kam wenigstens auf die Sechszahl.

Wohin musste es aber kommen, wenn die parteiische gute Meinung sich mit so ungesunder Lehre befreundete, und bei entsprechender Praxis ebenso darauf hielt, dass man säuberlich fahre mit dem Knaben Absalom! Der Pietismus war ausgegangen von einer Reaktion des Heilsbedürfnisses und des Wahrheitsgefühls gegen eine veräusserlichte Kirchlichkeit, in welcher der Glaube zu einer schulgerechten Meinung und die Busse zu einem gedankenlosen Vertrauen auf die Gnade geworden war, worüber aus dem einzelnen wie aus der Gemeinde und dem Volksleben Zucht und Weihe entwich; — war man nicht auf dem besten Wege, an die Stelle der einen Veräusserlichung eine andere vielleicht noch ärgere zu setzen, indem der von Brucherus und seinen Kollegen in Schutz genommene Pietismus am Ende bloss die schulgerechte Meinung über Lehrstücke gegen eine schulgerechte, wenigstens wohlgedrillte, Meinung über seinen eigenen sittlichen und religiösen Zustand vertauschte, die für das Seligkeits- wie für das Gerechtigkeits- und Wahrheitsinteresse ebenso unproduktiv war und für das kirchliche und Volksleben vielleicht noch auflösender und destruktiver? In Ermangelung eines wirklich heilsamen Korrektivs war es wenigstens ein Dämpfer, dass der altweibisch eingekleideten Nullitätstheologie von Schortinghuis eine andere in lümmelhaftem Gewande gegenübergestellt wurde, durch den gleichzeitigen „Langen Hinderk“ und seine Sekte; ihr gegenüber kam man wenigstens darüber zu einiger Klarheit, welche Konsequenzen man aus den fünf Nieten nicht gezogen wissen wollte. Hinderk Janssen¹, im Volksmund wegen

1) Über den Langen Hinderk und seine Sekte sind die Cötusprotokolle nur dürftig und die Konsistorialakten anscheinend verloren; aus letzteren ohne Zweifel stammt der in den Actt. historico-eccles., T. 25 u. 26 (Weimar 1741), p. 13 ff. u. 212 ff. erstattete Bericht, dem aber die Cötusprotokolle sowie ein mir in Abschrift vorliegendes Schriftstück Hinderks, „Annotatien“ benannt, zur Bestätigung reichen. Der Bericht geht bis zum 13. Februar 1741, wo er abbricht; ich zweifle nicht, dass er von Bertram verfasst und durch dessen Tod (gestorben am 18. Juni 1741) abgebrochen sei. Vgl. weiter noch Wiarda, Ostfr. Gesch. VIII, 96 ff. und Ypey, Kerkel. Gesch. der achttiende eeuw X, 563 ff. Meine Angaben stützen sich ausserdem

seiner Leibeslänge unter dem Namen „Lange Hinderk“ bekannt, war um 1685 von lutherischen Eltern, einer unverbürgten aber vielleicht nicht unbegründeten Tradition zufolge in der Gegend von Esens geboren und hatte sich, wie es scheint, erst 1728 in Freepsum unfern Emden als Pächter des herrschaftlichen Grashauses Coldeweer niedergelassen, wenigstens verheiratete er sich damals daselbst mit einer Reformierten und wird, wie das öfter vorkam, bei dem Anlass die reformierte Lehre angenommen haben. Die ersten Jahre hielt er sich zur reformierten Kirche, seit 1738 aber tat sich unter seiner Führung eine tumultuarische Schwärmerei hervor, welche sich von Freepsum aus über die benachbarten reformierten und lutherischen Landgemeinden verbreitete. Die Leute machten sich zunächst dadurch bemerklich, dass sie während der Predigt, zumal wenn auf das Gebet oder den Gebrauch der Gnadenmittel oder die Bewahrung der Gebote gedrungen wurde, den Pastor anschrieten als einen Lügner, Unbekehrten, der keine Wahrheit zu predigen verstünde, und dann lärmend die Kirche verliessen. Als der Lange Hinderk auch in Emden sich einen Anhang zu werben begann, wurde die dortige Geistlichkeit auf ihn aufmerksam und veranlasste ihn, sich vor dem Cötus über seine Lehre vernehmen zu lassen, wozu er sich auch verstand. Da stellte sich nun heraus, dass Hinderk ein solches „Ich bin nichts“, wie Brucherus aus Gal. 6, 3 herauszuklauben

auf das Emdener K.-Rats-Protokoll 1738 ff. und Data in den Kirchenbüchern von Freepsum und Wirdum, wie auf Aufzeichnungen, die der Zeitgenosse Edo Siewerts (später Schullehrer zu Pilsum) für sein Privatinteresse gemacht hat, und besonders das Greetsyhlter Amtsprotokoll, p. 567. 580. 605. 610. 646. — Die Überlieferung, dass der Lange Hinderk aus der Umgegend von Esens gebürtig sei, und schon sein Vater ähnlich wunderliche Lehren ausgekramt habe, habe ich nicht weiter verfolgen können, will indessen nicht unbemerkt lassen, dass mir die Namen Hinderk Janssen und Geerd Janssen als herrschaftliche Pächter zu Dornumervorwerk um 1700 begegnet sind, — sollte ein Zusammenhang mit dem phantastischen und rumorigen Magister Achilles in Dornum, von dem wir noch zu berichten haben werden, anzunehmen sein? Dass derselbe seine Tätigkeit bis Emden und Pewsum auszudehnen suchte, ist sicher.

sich getraute, in sehr klobiger Weise aufstellte und ausbeutete. Der Mensch sei nichts, lehrte er, und Gott alles in dem Sinn, dass Gott alles tue, und der Mensch nichts tun könne; auch das Böse tue Gott, nur sei es ihm nicht böse, denn er handle nach souveräner Machtvollkommenheit, indem er in dem einen Menschen so wirke, im andern anders; zur Sünde werde dem Menschen sein Tun dadurch, dass er sich einbilde, er sei es, der das tue, anstatt „Gott darin zu erkennen“. Gesetz, Pflicht, Gebet, Gebrauch der Gnadenmittel zu lehren sei das Kennzeichen eines Unbekehrten: der Mensch habe „schlechthin leidentlich“ abzuwarten, was Gott in ihm wirken wolle, und dann in seinem Tun „Gott zu erkennen“; das eben sei das Wesen des Gnadenstandes, dass man Gott in allem erkenne, was der natürliche Mensch selbst zu tun sich einbilde¹; und in diesem Gnadenstande können die Kinder Gottes nicht stillstehen, geschweige zurückgehen, sondern auch wenn sie in grobe Sünden fallen, dient das zu ihrem Wachstum, denn Gott hat ihnen diese Sündenfälle zu ihrer Demütigung zubereitet. Über den Gnadenstand anderer nahm dabei Hinderk ein „unfehlbares“ Urteil in Anspruch. Diese Verhandlungen waren ungefähr drei Jahre älter als die „Zedige voorspraak“ für Schortinghuis; wie war es möglich, dass man nicht stutzig wurde vor der Lieblingsmelodie, die man so gerne singen hörte, oder sie nicht wieder erkannte, nun sie in anderer Einkleidung auftrat, um sich den abschreckenden Augenspiegel zur Er-

1) Von den verwandten Erscheinungen aus früherer Zeit dürfte am ähnlichsten sein eine durch Loy Schalièdekker in Antwerpen vertretene um 1544 von David Joris bekämpfte Fraktion der Wiedertäufer (Nippold, David Joris v. Delft, Niedner's Zeitschr. 1864, IV, S. 530 f. 526 ff.): „Arm an Geist ist nach ihnen nur der, der nichts will, nichts hat und nichts weiss; sie verspotten die Busse, nennen diejenigen Esel, welche sich um den Herrn kümmern, sich des Guten befeissigen und Gottes Willen zu tun wünschen. Denn so lange der Mensch Gottes Willen erfüllen wolle, habe er keine Armut, weil er noch einen Willen zu dem Willen Gottes habe; aber der Mensch solle ganz frei sein und nichts aus sich selbst begehren, und darum müssen wir Gott bitten.“ Auch Loy Schalièdekker und seinem Anhang sagte man daneben sadducäische Lehren nach.

nüchterung dienen zu lassen? Das begreift sich allerdings teilweise dadurch, dass der Lange Hinderk mit seiner Irrlehre eine bittere Polemik u. a. gegen Brakel verband, und dass er die angeführten Sätze kombinierte mit grob sadducäischer Leugnung der Engel und Dämonen und der Gottheit Christi wie mit chiliastischen Phantasieen im Stil der wiedertäuferischen Schwertgeister: er weissagte eine baldige Verwüstung Ostfrieslands, mit welcher eine Vertilgung aller, die nicht von seinem Anhang seien, zusammenfallen würde. Natürlich war der Mann viel zu infallibel, um sich bedeuten zu lassen; da indes sein Treiben eine praktisch bedrohliche Wendung nahm, machte man Anzeige beim fürstlichen Consistorio, welches sich der Sache um so mehr annahm, da auch lutherische Gemeinden davon angesteckt wurden, und Hinderk kramte vor der Behörde seine Meinungen mit der nämlichen Zuversicht aus. Er wurde zur Landesverweisung verurteilt und, da er sich nicht willig fügte, nach Groningerland transportiert (1740). Bald war er aber wieder da; sein himmlischer Vater habe es ihn geheissen, auch habe er daheim einen gemästeten Ochsen gehabt, welchen er verzehren wolle! Von neuem transportiert, wurde er zu Groningen ins Zuchthaus gesetzt und ist dort nach einigen Jahren gestorben.

Bei und kurz nach der Verhaftung des Langen Hinderk, welche beidemal (6. November 1740 und 7. März 1741) zu Middelsteweer bei Eilsum im Amte Greetsyhl erfolgte, drohten dort und in den umliegenden Gemeinden Tätlichkeiten gegen seine Anhänger, das „Lange-Hinderks-Volk“, auszubrechen; als ein gewisser Peter Diedemann, der in Emden laut und herausfordernd mit Hinderk ins Horn gestossen hatte, vom Magistrat aus der Stadt verwiesen, sich in Larrelt niederlassen wollte, entstand ein Auflauf, das Volk jagte ihn weg; nur dadurch, dass die Regierung energisch auftrat, wurden Exzesse vermieden. Diedemann wurde (5. April 1741) ebenfalls aus dem Lande verwiesen und (im September) noch zwei Gebrüder Ahlrichs aus Siegelsum, die sich in der Gemeinde Wirdum aufhielten. Hier rumorte die Sekte noch eine Zeit lang, aber nur, um ihren raschen

Verfall zu erleben. Einige verweigerten die Taufe ihrer Kinder, oder verlangten, dass dieselbe auf ihre Lehre hin, wenigstens unter Beseitigung des kirchlichen Erziehungsgelübdes erteilt werde, was natürlich der Pastor verweigerte; andere, wie die genannten Ahlrichs, verschmähten die kirchliche Trauung und lebten in wilder Ehe¹. Die Taufen wurden ein paar Mal durch obrigkeitlichen Zwang herbeigeführt, einmal auch dadurch, dass die Grossmutter des Kindes, die nicht zum Lange-Hinderks-Volk gehörte, das Erziehungsgelübde übernahm. Da geschah es, dass im November 1744 einer der Taufverweigerer nachts auf seinem Bette vom Blitz erschlagen ward, während seine neben ihm schlafende Frau unversehrt blieb; der Todesfall machte tiefen Eindruck: als einige Monate darauf einem Angehörigen des Erschlagenen abermals ein Kind geboren wurde, weigerte er die Taufe nicht wieder, sondern entsagte bei derselben feierlich seiner Irrlehre. Dazu kam, dass bei den dennoch an ihr festhaltenden der Nebel mystischer Gottseligkeit bald zerrann: es hiess nicht mehr „Gott ist und tut alles im Menschen“ sondern „die Natur“, und in dieser in cruden Naturalismus ungeschlagenen Fassung bestand die Richtung des Langen Hinderk noch einige Decennien als Familientradition fort. Ein Nachhall der chiliastischen Träume Hinderk's wird eine Erscheinung sein, die in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges von sich reden machte²: ein Bauer in der Nähe von Rysum wandte die von jenem geweissagte Zerstörung auf die bedrängte Lage des Landes und Friedrich's II.

1) Wie überhaupt die Lehre des Langen Hinderk in die Praxis, zumal in die *lingua rustica*, übertragen wurde, mag ein Beispiel erläutern: wie der Pastor Hamer in Wirdum berichtet, erhielt er 1750 von einer ausserehelich niedergekommenen, gänzlich unwissenden Person, welche zum Anhang der Sekte gehörte, auf seine Ermahnung, sich durch ordentlichen Unterricht darauf vorzubereiten, dass sie ihr Kind selbst zur Taufe bringen könnte, die Antwort: „dat moest ik my geheel niet verbeelden, dat ik haar door myn onderwys bekeeren konde, maar dat God dat doen moeste.“ Act. cons.

2) Prof. coet. von 1761 und 1762 vgl. mit den Andeutungen bei Hamer, *Uitgesogte Kerkredenen van Helmerus Schröder enz* (Emden 1768), p. 321 und Act cons.

zu Anfang der sechziger Jahre an; bald breche die allgemeine Verwüstung herein, wo nur er mit seinem Anhang verschont bleiben würde — er soll aber dabei nicht unterlassen haben, Ausstände einzutreiben, ängstliche Gemüter zum Verkauf ihrer Habe an ihn zu bewegen, die er dann mit der eben kursierenden schlechten Münze bezahlte! Es genügte, ihm die Verbreitung seiner Lehre bei Geldstrafe zu untersagen. Der Pastor zu Logenervorwerk, ein wegen sehr prekärer „bevindelyker“ Qualitäten ins Pfarramt gekommener Unstudierter, der ähnliche Reden mit feindseliger Zuspitzung gegen den König verbreitet hatte, salvierte sich durch die Flucht ins Groningerland und wagte die Rückkehr nicht.

Es wäre nur zu begreiflich gewesen, wenn der mystische Enthusiasmus des Langen Hinderk nicht bloss im Kreise seiner Anhänger in Naturalismus umgeschlagen wäre, sondern vereint mit den Extremen der Bevindingstheologie eine ähnliche Reaktion wachgerufen hätte, wie sie ein Jahrhundert früher in England der quäkerischen Überspannung im Levellertum und dem Deismus entgegentrat. Indessen steht in der Tradition der zunächst beteiligten Gegend die Zeit des Langen Hinderk vermerkt als ein Wendepunkt zu heilsamer Entscheidung, wie mir aus den Mitteilungen alter, kundiger Leute öfter entgegengetreten ist: durch diesen Irrgeist sei es vielen Lauen und Schläfrigen unversehens deutlich geworden, dass seine Angriffe auf die ihnen etwas langweilig und gleichgültig gewordene Lehre darauf abzielten, sie um ein Kleinod zu betrügen; vielen anderen, die den mystischen Träumereien lange mit andächtiger guter Meinung gelauscht, seien die Augen aufgegangen, dass Galle unter dem Honig verborgen sei; der Lange Hindeck sei für Geistliche und Gemeinden wider seinen Willen ein Weckruf geworden. Die Sache scheint sich wirklich so zu verhalten. Ein Bauer, auch von Coldeweer bei Freepsum, der als Hauptbelastungszeuge gegen Hinderk aufgetreten war und in der Gemeinde stark gegen ihn geeifert hatte, wurde wie ein Patriarch geehrt; zu seinem Begräbnis strömte ein beispielloses Gefolge aus der ganzen Umgegend zusammen. Das religiöse und kirchliche Leben unter den Geistlichen

und Gemeinden des alten Amts Greetsyhl war die ganze zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ein lebhaft angeregtes; Ähnliches wird auch von Emden bezeugt¹. Indessen war es doch mehr richtiges Gefühl als klare Erkenntnis, wenn die Bevingstheologie den Langen Hinderk verwarf, da sie dennoch ihre alte Lieblingsmelodie festhielt; eine glückliche Inkonsequenz bewahrte ihr die religiöse Wärme aufrichtiger Gottesfurcht, und die Gesinnung war besser als die Doktrin: aber Bengel hat es gewiss weniger auf der Studierstube als durch den Blick in das Leben seiner Zeit würdigen und einschärfen gelernt, dass „jede Wahrheit Licht, jeder Irrtum dagegen Finsternis sei und etwas von der Larva diaboli an sich habe“. Ohne Zweifel geschah die Verkündigung des Evangeliums mit an die Gemüter dringendem Ernst, sonst wären Kirche und Gottesdienst nicht in dem Masse, wie tatsächlich der Fall war, der gemeinsame zusammenhaltende Mittelpunkt geblieben, um welchen alle Stände der Gemeinde, wie sehr auch in Ernst der Gesinnung und des Wandels manchmal von einander verschieden, sich sammelten als um den Gegenstand gemeinsamer Ehrerbietung und gemeinsamen Vertrauens; und doch war diese Einheit eine scheinbare, innerlich unaufhaltsam zerbröckelnde. Wo so recht mit „Unterscheidung“ gepredigt wurde, fand man wohl eine Genugtuung darin, die Gemeinde in recht viele Rubriken und Abstufungen zu zerlegen, und es soll nichts Ungewöhnliches gewesen sein, wenn der Pastor gegen den Schluss der Predigt sich an Gleichgültige, Kleingläubige, Überzeugte, Begnadigte, Bekümmerte, und wie die Stufen und „Gestalten“ alle hiessen, wandte, dass die zu der betreffenden Rubrik sich Rechnenden aufstanden, wo dann die zum „Urteilen“ Berufenen oder Geneigten Gelegenheit hatten, ihr Licht leuchten zu lassen; aber ein gliedlicher und wachstümlicher Zusammenhang durchzog diese verschiedenen Bestandteile nicht, nicht einmal in der Form der kirchlichen Pädagogie. Man mochte den Gebrauch der Gnadenmittel anpreisen so viel man wollte: so lange alles „Äusserliche“

1) Duin, Emdens en Oostvrieslands geestel. hoerdom. (Emden 1838), p. 15 und 17.

und alle „Letterkennis“ die Zielscheibe privilegierten Nase-rümpfens blieb, wurde doch kein weiterer Gebrauch der Mittel erzielt als fleissiges Kirchengehen; der zu Anfang dieser Periode neubelebte Katechumenat zerfiel in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts so sehr, dass in manchen Gemeinden Jahre hintereinander kein Katechumenenunterricht verlangt und gegeben ward; die aber noch den Katechumenenunterricht besuchten, traten noch lange nicht alle förmlich in die Konfessionsgemeinschaft ein, und von denen, welche es taten, trat wiederum nur ein Bruchteil in die Abendmahlsgemeinschaft, bis an manchen Orten die Abendmahlsfeier aufhörte. Die Autorität der Lehre stand daneben bis in die achtziger Jahre fest, auf die Prädestinationslehre mag wohl zu keiner Zeit mehr gehalten sein: aber das alles hatte nicht allzu viel zu bedeuten, wo Lehre und Erkenntnis für Nullen galten, und die „Bevinding“ — ungeachtet aller theoretischer Versicherung, sie solle kein zweites Prinzip neben oder über der Schrift sein — im Grunde der einzige Glaubensartikel war, der allen Nullen erst eine bestimmte Zahl vorsetzte. Und wie ganz etwas anderes als sie im Sinn Calvin's und der Reformationszeit gewesen, war die Prädestinationslehre geworden, seit sie durch Lodenstein's Einfluss ¹ zum Fundament gemacht war, den Menschen nicht bloss secundum carnem, sondern als nach Gottes Rat erschaffene Krone der Kreatur auf nichts zu stellen und eine solche Selbstvernichtung unter dem Namen der Selbstverleugnung zur prora ac puppis der Gottseligkeit zu erheben. Vor allen Dingen aber musste die Gottseligkeit bei aller guter Meinung unter den Auspicien der Selbstbespiegelung unvermeidlich durch den Sauerteig der frommen Satzung mehr und mehr versäuert werden; man drang auf Glauben und Versicherung im Glauben, brachte es aber zu keinem von beiden, weil man, um nochmals an Bengel zu erinnern, es machte, wie wenn ein Kind zu gehen anfängt, so beschreit man es „fällst du auch!“, — und eben deshalb fällt es anstatt weiter zu gehen; man drang auf Heiligung, löste sie aber wieder auf in ein Hin- und Her-

1) Ritschl, S. 174 ff.

schwanken zwischen Elends- und Begnadigungsgefühl, und verzichtete zuletzt auf Erneuerung des Wandels, wenn nicht gar eine Hinterthür nach dem Rezept von Brucherus die Sache noch ärger auf den Kopf stellte. Es muss ein durchdringender Trieb des Glaubens in den Gemütern rege gewesen sein, wenn noch so viele, als man tatsächlich annehmen berechtigt ist, durch die Dornhecken der frommen Satzung hindurchbrachen und zu einem innerlich befestigten und äusserlich sich beglaubigenden Christentum sich durcharbeiteten; aber wie gross war die Zahl der in der *Carnificina conscientiae* sich abhärmenden aufrichtigen Menschenselen, die anstatt in die Fusstapfen des Glaubens Abraham's zu treten und im Weg der Gebote Gottes geduldig zu beharren, vielmehr einerlei Weg gingen mit jenem Narcissus, in welchem die alte Dichtung das Vorbild der Selbstbespiegelung aufhängt, die sich verzehrt in der Bewunderung des eignen Bildes. Die Fernerstehenden konnten auch schwerlich näher gebracht werden, wie viel man ihnen auch die „hohen Vorrechte“ des Gnadenstandes anpries, um ihnen „Lust dazu einzuflössen“ zumal es ja nicht ausbleiben konnte, dass hochfahrende Borniertheit und rechthaberische Wichtigtuerei sich der stereotypen Phrase und des äusserlichen Getues bemächtigten, dass eine hässliche Mataiologie unlauterer Gemüther es fertig brachte, der gutherzigen Arglosigkeit mit ihrem selbsterwählten Demutsnimbus den Fuss auf den Nacken zu setzen, um sie für Habsuchts- und Herrschsuchtsgeüste auszubeuten. Auf der Kanzel machte sich gelegentlich bei den Epigonen des Pietismus klerikale Herrschsuchtelei und Rechthaberei in der Sprache Kanaans¹ kaum weniger unangenehm bemerklich als vordem bei dem alten Lehrorthodoxismus.

Die eben besprochene sentimentale Zerrissenheit kennzeichnet bekanntlich den Pietismus in seiner Verfallszeit überhaupt und überall. Drei kirchenhistorisch denkwürdige Reaktionen sind ihr entgegengetreten: in Zinzendorf eine vom

1) Wiarda a. a. O. VIII, 103; IX, 199 ff. 206 ff. 233 hat einige Pröbchen mitgeteilt.

Standpunkt einer nicht weniger sentimentalen Rechtfertigungs-Ruhmredigkeit, in Wesley eine zweite (auch auf Holland sich erstreckend) vom Standpunkt eines im späteren Methodismus sich mehr und mehr mechanisierenden Heiligungs-ernstes, eine dritte in Bengel vom Standpunkt des besonnenen biblischen Realismus. Auf das reformierte Ostfriesland hat keine dieser Strömungen einen nachweisbaren Einfluss ausgeübt, auch der etwas spätere Urlsberger fand unter der reformierten Geistlichkeit keinen Anklang¹. Gleichwohl macht sich seit etwa 1780 aus der angeregt kirchlichen Richtung selbst heraus eine Reaktion bemerkbar, das sog. „Neue Licht“, als dessen Hauptwortführer die seit 1789 in Emden zusammenwirkenden Pastoren Olck und Meder zu nennen sind. Man darf bei dem Namen des „Neuen Lichts“ durchaus nicht von vornherein und auch später nur sehr mit Vorbehalt an Neologie im gewöhnlichen Sinn denken; es war anfänglich eine aus dem Schoss des angeregt kirchlichen Lebens selbst hervorgehende Protestation für den sittlichen Charakter des Evangeliums und des Glaubens gegen die demselben in der Bevingstheologie drohenden Klippen. Man nahm Anstoss an der polternden Geringschätzung der sittlichen Natur des Menschen und ihrer Betätigung in der fleissigen Erfüllung irdischer Berufspflichten, an dem unverständigen Naserümpfen über die Zucht des Gesetzes und der kirchlichen Ordnung, man konnte sich nicht zufriedenstellen mit einem anspruchsvollen Bekehrungstreiben, das eine Umstimmung des Gemüts vom Elendsgefühl zum Seligkeitstrost erschleichen wollte, ohne sich zu rechtschaffener Sinnesänderung herzugeben. Für viele ist diese Protestation nicht vergebens gewesen: weite Kreise des kirchlichen Volks, zumeist des gewerbetreibenden und seefahrenden Bürgerstandes, haben die volle Wärme des Gemüts und regen Gewissensernst in die folgenden, noch kurz zu skizzierenden, Entwicklungen mithineingetragen, um zu prüfen und das wirklich Gute festzuhalten. Aber man machte auch die Erfahrung, die

1) Wiarda IX, 214.

anderwärts nicht weniger bezeugt ward¹, dass bei vielen die Liebe zur Wahrheit nicht ernst genug war, um strafende Zurechtweisung anzunehmen, und dass die parteiische gute Meinung eben zu parteiisch und zu bequem war, um nicht lieber bei der traditionellen „heiligen Mode“ zu bleiben, als sich den Mühen und Beschämungen der Arbeit um Besserung beides des Verstandes und des Willens auszusetzen. In der Opposition dagegen wurde das Neue Licht mehr und mehr von der Vertiefung abgebracht, und zwar um so leichter, da es mit der alten Tradition das gemeinsam behielt, worin ein versteckter Hauptfehler derselben lag: die Oberflächlichkeit im Verständnis der Sünde; die Bevindingstheologie würdigt die Sünde ganz einseitig als eine leidige Unseligkeit und erkennt sie nicht ernstlich als verdammlische Schuld², bei Meder kommt die Sünde nicht wesentlich über einen leidigen Naturschaden hinaus, was dann nicht ermangelt, in Beziehung auf Erlösung und Bekehrung verflachende Konsequenzen nach sich zu ziehen. Meder³ meint, ähnlich wie Ypey, ein nüchtern praktisches biblisches Christentum zu vertreten, dessen Tugenden alle nach seiner Ansicht schon in der Reformationszeit sich im „Zwinglianischen Lehrbegriff“ beisammenfinden; aber es darf doch bei ihm nichts ernstlich über einen ehrlichen Semipelagianismus hinaus wollen, so wird es mit lebhaftem Unwillen in einen grossen Sack mit „Calvinisterei und Labadisterei“ gesteckt und kommt wenig besser weg als der „Natuirling“ oder „Onbegenadigde“ bei Schortinghuis. Als deshalb Meder's Richtung so viel Einfluss gewann, dass sie daran denken konnte, einen Katechis-

1) Bengel, Abriss der Brüdergemeinde, § 310 ff. 314.

2) Vgl. Ritschl, S. 315. 431.

3) Meder's Hauptwerk ist seine „Verklaring van den oostvrieschen Katechismus“ (Emden 1804), 3 Bände; der unglückliche Katechismus (1826), dessen Einführung Meder, wie ich aus Briefen von ihm, die mir vorliegen, ersehe, sich sehr angelegen sein liess, ist ein Auszug aus seiner 1796 erschienenen Schrift: „Onderwys in de beschouwende en beoefenende godsdienstleer“. Duin's Hauptschrift ist die S. 286 citierte, seine Schutzschrift für die „evangelische gezangen“ habe ich nicht auftreiben können.

mus, der in Form und Inhalt mehr die schwachen als die starken Seiten des Mannes hervorkehrte, zum allgemeinen Lehrbuch für die Schule und den Katechumenenunterricht zu erheben, ward nicht bloss die Verständigung schwerer denn zuvor, sondern es kam zum Schisma zwischen dem alten und dem neuen Licht. Zur Zeit der Separation von de Cock und Scholte in den Niederlanden sammelte in Ostfriesland der aus der Landeskirche ausgetretene Pastor Duin einen Teil der Verehrer des „Alten Lichts“ ebenfalls zu einer Separation, für welche eben Meder und sein Katechismus „dat bedeckte prülboek“ einen Hauptangriffspunkt bildeten. Doch war Duin weit weniger masslos und parteiisch als die niederländischen Separatisten, zu welchen überhaupt sein Vertrauen kein allzu unbegrenztes gewesen sein soll: von dem, was Ritschl den starowerzischen Zug derselben nennen würde, war Duin ziemlich frei, er missbilligte die masslosen Angriffe auf die evangelischen Gesänge und soll sich sehr enttäuscht geäußert haben, dass unter den Separierten sich so viel „Kleerechristenen“ fänden, die aus Kniehosen, Schuhen mit Schnallen und dem dreieckigen Hut einen Glaubensartikel machen möchten. Dieser Unterschied auf der einen Seite und wohl noch mehr auf der andern Seite, dass seit den vierziger Jahren die Theologie der deutschen Hochschulen, besonders Berlin und Halle, trotz der damals noch vorherrschend holländischen Kirchensprache auf das reformierte Ostfriesland Einfluss gewann, haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass hier das Schisma weder zu einer so unübersteiglichen Kluft, noch der Gegensatz so bitter wurde wie in den Niederlanden.